Anthologie

aus

den Werken

von

Joh. Wilhelm Ludewig Gleim.

Ausgewählte Gedichte.

Zweiter Theil.

Die Dichtungen.

Die **Ode**, welche Heldenmuth
Und Gott und Götter singt;
Die ist ein Aar *), der Sonnengluth
Wie Wasser trinkt!

Der **Hymnus**, welcher überall
Verdiensten Lohnung gibt,
Ist eine gute Nachtigall,
Die gute Menschen liebt!

Das **Lied** ist eine Lerche, die sich nur
Bis zu den Wolken schwingt,
Und allen Freunden der Natur
Scherz, Lieb' und Freude singt!

*) Ein Adler.

Die **Elegie** ist eine Turteltaube,
Die einsam, unter stillem Laube
Des Ulmbaums, girrt,
Nicht ihrer Klage müde wird,
Und seufzt und stirbt! Das **Sinngedicht**
Ist eine Biene, welche sticht!

Was denn mag die **Romanze** seyn?
Ein Löwe, welcher Liebespein
Im düstern Walde brüllt?
Wie? oder nur ein Vögelein,
Das einer Muse Myrthenhain
Mit Herzensklag' erfüllt?

Vermischte Gedichte.

An die Freude.

Kind des Himmels, Freude, komm'!
Komm' herab aus deinem Himmel,
Komm' herab, wie Engel fromm,
Komm' herab in's Erdgetümmel!

Ach, seit du entflohen bist,
Ist die Erde voll von Buben,
Voll von Trug und Hinterlist,
Voll von Mord und Mördergruben!

Komm' in jedes Menschenherz!
Blicke, wie des Tigers, werden
Dir verschwinden; Lieb' und Scherz
Dich begleiten hier auf Erden!

Tausende von uns sind krank,
Krank am Herzen; komm' und heile!
Fürsten sollen mit Gesang
Dich empfangen: Komm' und eile!

Kind des Himmels, Freude, komm',
Komm' herab und mach' auf Erden
Alle böse Menschen fromm,
Daß sie wieder fröhlich werden!

Des Armen Gebet

in den neugepflanzten Alleen.

1779.

Ich, in diesen weißen Haaren,
Ich, ein Armer, schach und matt,
Ich, ein Greis von neunzig Jahren —
Der in dieser guten Stadt
Greis geworden, viel erfahren,
Und so viel gelitten hat, —

Sitze hier und bete, flehe:
Vater, dessen Sonne scheint,

Vater, droben in der Höhe,
Dem mein altes Auge weint;
Unter diesen Bäumen gehe
Mancher reiche Menschenfreund!

Gehe nie ein böser Richter,
Sohn des Satans und der Nacht,
Aergster aller Bösewichter,
Der aus Rechtem Unrecht macht;
Gehe nie ein schlechter Dichter,
Welcher Hohn der Tugend lacht!

Gehe nie ein Glaubenslehrer,
Der nach Lohn die Seelen mißt,
Der die Herzen seiner Hörer
Lenken mag mit Rednerlist,
Der zum Christenthum Bekehrer,
Aber nicht gut Beispiel ist!

Manche Menschen, meine Brüder,
Waren nicht den Armen taub:
Was sie gaben, das gib wieder! —
Haben diese Bäume Laub,
Leg' ich meine morschen Glieder
Gern' in's Grab und werde Staub!

Staub? — Nur halb! — Ich sterb' und schwebe
Hoch auf, über Stolz und Neid! —

Dir gab ich mein Herz und gebe
Dir mein Herz noch in der Zeit!
Staub nur halb, denn sieh', ich lebe
Dir, mein Gott, in Ewigkeit!

Wider die strengen Weisen.

Die strenge Weisheit unsrer Weisen
Verweist die Herzensfröhlichkeit
Von unsern kleinen Winterschmäusen,
Und meint, wir tödteten die Zeit:
Wir aber, immer fröhlich, geben
Des Lebens Kraft der todten Zeit,
Wir geben ihr das rechte Leben
Durch unsre Herzensfröhlichkeit!

Die strenge Weisheit unsrer Weisen
Verwies die Herzensfröhlichkeit
Von ihren großen Winterschmäusen,
Und saß im Winkel bei der Zeit;
Die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Und ihrem Stundenglase lief,
Den trägen Winter hinzubringen,
Und ward zu langer Weil' und schlief:

Und schläft noch immer! O, ihr Weisen,
Wir lassen euch den Schlaf der Zeit,
Bei unsern langen Winterschmäusen
Laßt uns die Herzensfröhlichkeit!
Sie zieht uns unsre Herzen enger
In's Band der Liebe, tödtet Neid,
Macht unsern Lebensfaden länger,
Und geht mit uns zur Ewigkeit!

Frage.

Fragst immer denn mich Armen:
Was doch mir fehlt?
Willst du mir geben, was mir fehlt?
Kannst du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn: den Armen
Die Frage, deine Frage,
Nur Wunden öffnend, doppelt quält!

Lieben und Hassen.

Hassen ist: In's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Sehn nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen!

Lieben ist: Um sich herum
Gottes Welt verschönen,
Leben in Elysium
Unter Freudentönen;

Haben schon den Himmel hier,
Heiter sehn im Trüben:
Liebe Seele, wollen wir
Hassen oder Lieben?

Der erste Mai.

(Triolet.)

1 7 7 5.

Heut' wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen,
Im Ahornwäldchen ganz allein!
Heut' wollen wir beisammen seyn:
Tief in den Ahornwald hinein
Soll meine Flöte heut' erschallen! —
Heut' wollen wir beisammen seyn,
Mein Mädchen, ich und meine Nachtigallen!

Schön, Schöner, am Schönsten.

Schön ist Fanny, wenn sie lächelt,
Schön, wenn Ernst ihr Aug' umzieht;
Schön, wenn sie sich Kühlung fächelt,
Schön, wenn sie sich selber sieht;

Schöner, wenn sie Blumen gätet,
Oder singt ein schönes Lied,
Doch am Schönsten, wenn sie betet,
Und nur Gottes Aug' es sieht!

An Amor.

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Bleib' im schönsten Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen,
Deine Pfeile, schon so fein,
Feiner noch zu schnitzen!

Tauche deiner Flügel Spitzen,
Amor, nicht in meinen Wein!

Zu der ärgsten Liebespein
Würde mich der Wein erhitzen,
Darum bleib' im Sonnenschein,
Bleib' bei deinen Musen sitzen!

Ständchen.

Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht,
Und die kältesten der Männer,
Und die größten Herzenkenner
Alle zu Verliebten macht!
Gute Nacht!
Mädchen, das der Liebe lacht!

Gute Nacht!
Schön ist dieser Tag vollbracht!
Reime haben wir gefunden,
Kränze haben wir gewunden,
Und gescherzt und viel gelacht!
Gute Nacht!
Schön ist dieser Tag vollbracht!

Gute Nacht!
Loses Mädchen! Gib doch acht:
Von den tausend schönen Reimen,
Die dich lobten, sollst du träumen,
Gute Nacht!
Bis die Lieb' in dir erwacht!

Triolette.

1.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!
Bin ich freudig aller Tänze!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Daß ich alle Freudentänze
Mit den Musen tanzen kann!
Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,
Bin ich gleich ein alter Mann!

2.

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hineinzubringen!
Ein Triolet s.ll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein!

Vater Unser.

Gott ist Gott im Donnerwetter
Und im Frühlingssonnenschein,
Gott ist Gott in Allem! — Götter
Können also nirgend seyn!

Laßt uns beten: Vater unser,
Unser Vater, der du bist
In dem Himmel, ewig unser,
Wo das Reich der Gnaden ist;

Auf den Erden, in den Sonnen,
Welche wir wie Funken sehn,
Willst du deines Reiches Wonnen,
Und dein Wille muß geschehn!

Unsre Leiber werden Trümmer:
Vater, unser täglich Brod
Gib uns heute, gib's uns immer,
Bis an unsers Leibes Tod!

Unsre Seelen, schwer beladen
Mit der Last der Sündenschuld,
Stützen sich auf deine Gnaden:
Ach, vergib uns unsre Schuld!

Prüf' uns nicht bis zum Erliegen
Unter unserm Seelenschmerz!
Laß dir deine Gnade gnügen,
Sprich uns deinen Trost in's Herz!

Und erlös' uns von dem Bösen!
Du, der Vater, kannst allein
Alles Bösen Bande lösen;
Vater, alle Macht ist dein!

Dein ist Alles! deinen Namen,
Deine Kraft und Herrlichkeit
Preisen Erd' und Himmel! — Amen,
Amen! bis in Ewigkeit.

Psyche.

Auf des Rasens grünen Matten
Lag in seiner Myrthen Schatten
Amor schlafend hingeschmiegt,
Wie der Gott der Ruhe liegt.

Psyche, die bei ihren Schafen
Immer wachte, sah ihn schlafen,
Eilte sich und nahm in Eil
Ihm den Bogen und den Pfeil!

„Mädchen," sprach der Gott der Liebe,
„Ganz umsonst wirst du zum Diebe:
Hast du, liebes Mädchen, nicht
Pfeil und Bogen im Gesicht?"

Apollons Leier.

Als Apollon seine Leier
An den schönsten Palmbaum hing,
Und mit eines Helden Feuer
In die Schlacht bei Troja ging:

Da kam Amor, seinen Bogen
Mit sich bringend, himmelab
Auf den Palmbaum zugeflogen:
„Leier, komm' zu mir herab!“

Und die Leier flog, als wäre
Sie ein Vogel, silberfein
Tönend, als sey ihr es Ehre,
Amor's Leier nun zu seyn.

Aber als der Gott der Liebe
Scherzen wollte nur mit ihr;
Eifernd sprach sie: „Nimmer bliebe,
Gott der Liebe, ich bei dir!“

Sieh', da war sie's wohl zufrieden,
Als Apollo eifernd kam,
Und im Lager der Atriden
Zürnend ihm sie wieder nahm!

Musengunst.

Wer sich der Musen Liebe nicht
Durch seine Lieb' erwirbt,
Der thue Thaten, wie ein Gott,
Es hilft ihm nichts, — er stirbt!

Der Todtengräber gräbt sein Grab,
Die Guten weinen drein,
Und schon nach eines Monden Lauf
Wird er vergessen seyn.

Unsterblich in der Menschenwelt
Macht hohe Tugend nicht;
Nein, nein! unsterblich macht in ihr
Ein göttliches Gedicht.

Ist Nachwelt, ist Unsterblichkeit,
Held, deiner Thaten Ziel? —
Achill lebt ewig im Homer,
Aeneas im Virgil!

Darum, willst du unsterblich seyn:
Bewirb dich um die Gunst
Der Musen! Ewig lebst du nicht,
Als nur durch ihre Kunst.

Auch ein Studentenlied.

Brüder, laßt uns fleißig seyn,
Fleißig, wie die Bienen!
Seht, sie sammeln Honig ein,
Brüder, gleicht doch ihnen!
Uns're Jugend flieht geschwind,
Wie der Blitz und wie der Wind;
Laßt uns das bedenken!

Kehrt ihr einst an Weisheit reich,
Brüder, nicht nach Hause;
Seht, so grämt und härmt ihr euch,
Auf dem Abschiedsschmause!
Brüder, das Triennium
Kann man nutzen, klug und dumm;
Laßt uns das bedenken!

Die Nußpflückerinnen.

Wohin, ihr Kinder? — „in die Nüsse!“
Nicht doch, ihr findet keine mehr!
Nehmt, Kinder, nehmt doch das Gewisse,
Wohin ihr geht, da komm' ich her!
Ihr findet keine! Viele Knaben,
Zum Suchen alle sehr geschickt,
Mit großen blauen Augen; haben
Sie längst schon alle weggepflückt!
„Längst schon? — Wir wollen doch nur gehn,
Vielleicht bekommen Einen wir
Mit blauen Augen noch zu sehn!“
So, so? Nur Knaben sehn wollt ihr,
Nicht Nüsse pflücken? — Geht nur, gehet
In Gottes Namen und wenn ihr
Mit blauen Augen einen sehet,
So grüßet ihn gar schön von mir!

Die Leier.

Die Kriegeshelden standen
Mir alle vor'm Gesicht;
Ich wollte sie besingen,
Die Leier wollte nicht!

Ich bat sie, mir zu dienen,
Die Leier schmollte mir:
„Ich bin ja keine Trommel,
Die Trommel diene dir!

Die Kriegeshelden singe,
Wer Haß und Wasser liebt,
Und seines Lebens Freuden
Für Rauch der Ehre gibt!“

Hast Recht, du liebe Leier,
Sagt' ich und that den Eid:
Von Liebe nur zu singen
Und nur von Menschlichkeit!

„Man muß die Kriegeshelden
Nicht singen,“ sprach sie nun,
„Man reizt sie nur, der Thaten
Des Krieges mehr zu thun!“

Liebe und Freundschaft.

Liebe, weg! du zankst dich nur,
Bist nur immer eifersüchtig!
Siehst nur immer nach der Uhr,
Bist, wie ihre Stunden, flüchtig.

Freundschaft, bleib', du zankst dich nicht,
Bist nicht immer eifersüchtig,
Siehst in's helle Sonnenlicht,
Bist nicht unstät, bist nicht flüchtig.

Komm' und sitz' auf meinem Schooß,
Herrsch' in meinem kleinen Staate! —
Wie werd' ich die Liebe los?
Rathe, liebe Freundschaft, rathe!

Archilochos.

Er, der Grieche, peitschte Thoren,
Höchstgelehrt und hochgeboren,
Vor sich hin und vor sich her;
Welchen Lohn hatt' er?

Keinen hatt' er! Alle Thoren,
Höchstgelehrt und hochgeboren,
Uebel oder wohl gebaut,
Hatten dicke Haut!

Er, der Grieche, ward es müde.
„Friede," sprach er, „Friede, Friede,
Sey, o Thorheit, für und für
Zwischen dir und mir!"

Feines Kriechen lohnte besser:
Hütten, Häuser und auch Schlösser
Wurden sein, — die großen Herr'n
Lasen Hymnen gern!

Langes Leben ward dem Griechen;
Ei, so will auch ich denn kriechen:
Thorheit, Göttin, her zu mir:
Friede sey mit dir!

Der Leibeigene.

Sein Will' ist starrer Eigensinn,
Sein Richten ist Gewalt!
Sind wir sein Vieh, daß immerhin
Des Treibers Peitsche knallt?

War's unsre Sünd' und Sündenschuld,
Die laut den Rächer rief,
Daß wir, o Gott, aus deiner Huld
Gefallen sind so tief?

Gehst du mit uns in dein Gericht,
Strafst du Verbrecher ab?
Ach nein, so sündigten wir nicht
Von Wieg' an bis in's Grab!

Ach, großes Wesen! gutes Muths
Mach' uns, wenn's möglich ist,
Mit einem Strom Tyrannenbluts
Beweise, daß du bist! —

Verzweiflung fleht und Seelenschmerz
Vor deinem Angesicht:
„Gib ihm ein Landesvaterherz,
O Gott, und straf' ihn nicht!"

Wiegenlied.

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Träume, daß die heil'gen Engel,
Kinder Gottes ohne Mängel,
Deine Spielgesellen sind.

Schlaf' und träume, liebes Kind,
Daß die Kinder hier auf Erden
Sterblich sind und Engel werden,
Wenn sie fromm gewesen sind!

An die Muse.

1799.

In dem langen Erdenleben
Hast du fröhlichen Gesang,
Gute Muse, mir gegeben;
Gute Muse, habe Dank!

Waren Lebenstage trübe,
Gleich enttrübte sie Gesang;
Habe Dank für deine Liebe,
Gute Muse, habe Dank!

Wonne hatt' ich, dich zu lieben,
Ich, zum lieben, ach, so scheu!
Du bist mir getreu geblieben,
Darum bleib' ich dir getreu!

Dieses Leben wird zerstäuben!
Zeit nicht seyn wird diese Zeit!
Dir werd' ich getreu verbleiben,
Leben dir in Ewigkeit!

Die Sucher.

Poeten suchen sich auf den Parnaß zu schwingen,
Und, aufgeschwungen, arm zu seyn;
Und wie die Musen schön zu singen,
Und eines Lorbers sich zu freu'n!

Soldaten suchen sich mit Waffen zu erwerben,
Was man mit Federn nicht erwirbt:
Den Ruhm, für's Vaterland zu sterben,
Für das kein Federführer stirbt!

Geizhälse suchen sich in Golde zu vergraben,
Und gehn auf keine Blumenflur;
Sie haben nie genug und wollen Alles haben,
Und leben für die Erben nur!

Ich suche, was such' ich? Ich muß mich erst besinnen;
Ich suche: — Wahrheit? Nein doch, nein!
Mit Wahrheit würd' ich mir kein Rittergut gewinnen;
Ich suche, was denn? — Lieb' und Wein!

Die Liebe, sagt man, soll dem Menschen süßes Leben,
Soll ihm des Lebens Sonnenschein,
Und ächter alter Wein dem Leben Länge geben,
Deswegen such' ich Lieb' und Wein!

Der Stern der Liebe.

Am Himmel steht ein schöner Stern,
Der heißt der Stern der Liebe,
Man sucht ihn auf, man sieht ihn gern,
Und ist's am Himmel trübe,
Dann missen wir sein schönes Licht,
Denn durch die Wolken scheint er nicht.

Wenn ich zu meinem Mädchen geh'
Im Kühlen und im Dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe seh'
Am dunkeln Himmel funkeln:
Dann fühl' ich Liebe, dann ruf' ich:
Komm', Mädchen, komm' und küsse mich!

Dann kommt's, dann fühlt das Mädchen sich,
Als wenn's mich küssen müßte;
So zärtlich küßt's, als wenn es mich
Nur mit der Seele küßte;
Dann wird's vertraulich, nennt mich du,
Und alle Sternlein sehen zu!

Letztes Lied.

Meine Blumen sind verblüht!
Sing' es, kleines Lied! —
Meine Blumen sind verblüht,
Aber andre, hoff' ich, werden
Schöner blühn auf schönern Erden,
Wo die kleinste nicht verblüht.
Sing' es, kleines Lied!

Amors Nachtbesuch.

Zur Zeit, wenn alle Menschen
Von ihrer Arbeit ruhn;
Wenn Patrioten träumen,
Was Könige nicht thun;

Wenn etwa nur ein Weiser
Bei seiner Lampe wacht;
In der Gespensterstunde,
Kurz: in der Mitternacht

Kam Amor, der die Schönen
Sonst immer nur besucht,
Vor meine Thür und klopfte;
Vielleicht auf einer Flucht!

„Wer schlägt mir meine Pforte,“
Rief ich, „entzwei, wer jagt
Von mir die süßen Träume
So grausam, eh' es tagt?“

Da hört' ich draußen bitten:
„Mach' auf! ich bin ein Kind,
Du darfst vor nichts dich fürchten;
Mach' auf, bitt' ich, geschwind!

Der Mond hat nicht geschienen,
Ich habe mich verirrt,
Es ist so kalt, es regnet,
Erbarme dich, Herr Wirth!“

Schnell macht' ich Licht, ich eilte, —
Mitleidig muß man seyn, —
Und öffnete die Pforte,
Und ließ den Pilger ein!

Und sieh', es war ein Knabe
Mit Flügeln, wunderschön;
Solch Antlitz, solche Augen
Hatt' ich noch nie gesehn!

Komm', Kleiner, sagt' ich freundlich,
Und führt' ihn an der Hand
Zum Herde, holte Späne,
Blies, brachte sie in Brand!

Ich ließ ihn sich erwärmen,
Nahm ihn in meinen Arm,
Und macht' in meinen Händen
Ihm seine Hände warm!

Aus seinen goldnen Locken
Drückt' ich den Regen aus:
Ihm helfen, dacht' ich, bringet
Mir Segen in mein Haus!

„Hätt' ich," sprach er, „ich Armer,
Mich doch nur nicht verirrt! —
Mein Bogen ist verdorben,
Sieh' nur, mein lieber Wirth!"

„Erschlafft von vielem Regen
Ist er, o weh', ich bin
Um meinen lieben Bogen!"
Ja, sprach ich, der ist hin!

„Laß sehn!" sprach da der Knabe,
Spannt' ihn und drückt' ihn los,
Und traf recht in die Mitte
Mein Herz mit dem Geschoß!

Und tanzt' umher und lachte,
Und sprach mit frohem Muth:
„Mein lieber Wirth, sey fröhlich,
Mein Bogen ist noch gut!“

Zweikampf mit Amor.

Ich will nur immer lieben! —
Mir gab der Liebesgott
Jüngst das Gebot, zu lieben,
Ich lachte dem Gebot!

Ich wollt' ihm nicht gehorchen,
Da, Freund, ergrimmt' er sich
Und griff nach seinem Bogen,
Und sagte: wehre dich!

Schnell nahm ich Helm und Panzer,
Und sagte kühn: ich will,
Und stand vor ihm gerüstet,
Ein anderer Achill!

Er schoß und ich schoß wieder,
Die Köcher wurden leer!
Ich griff zu meiner Lanze,
Stand fest, und Amor, — Er?

Mich besser zu bezwingen,
Schoß — Himmel, welch ein Schmerz!
Mit seinem letzten Pfeile
Sich selber in mein Herz!

Was hilft mir nun die Lanze?
Nun hat er leichten Sieg!
Was hilft es, weiter trotzen?
Inwendig ist der Krieg!

Der Greis.

Hin ist alle meine Kraft!
Alt und schwach bin ich,
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft!

Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn! der Tod
Klopft an meine Thür!

Unerschreckt mach' ich ihm auf;
Himmel, habe Dank:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

Der sterbende Vater.

Sollte Glück, mein Sohn, dich meiden,
Dir nicht geben Geld und Gut,
Sollst du es geduldig leiden
Und behalten frohen Muth;
Deinem Gott sollst du es danken,
Seiner Gnade dich erfreun,
Und nicht weichen und nicht wanken,
Jener Freuden werth zu seyn.

Armuth ist ein Schlafgeselle,
Der's getreu und redlich meint;
Dich zu sichern vor der Hölle,
Gibt's fast keinen bessern Freund!
Ist des Sünders Auge trübe,
Sohn, er fügt, gedenk' daran,
Zwischen Gott und dir die Liebe,
Die kein Engel fügen kann!

Armuth liebte, der der Eine,
Hehrste Gottversöhner war;
Armuth liebt' er, als die reine,
Süße Mutter ihn gebar;
Armuth mußt' uns Heil gewinnen,
Armuth litt er Tag und Nacht;
Armuth nahm er mit von hinnen
In den Reichthum seiner Macht!

Lieber Sohn, ich will dich lehren:
Welchen Schaden Geld und Gut,
Wenn wir's haben und vermehren,
Insgemein den Menschen thut;
Es gebiert ihm das Vergessen
Unsers Gottes Jahr für Jahr;
Weiber, Wein und vieles Essen
Bringen Seelen in Gefahr!

Geld und Gut gibt manchen Sparren,
Alle Gauche haben's gern!
Geld und Gut macht manchen Narren
Ueber uns zum strengen Herrn.
Geld und Gut ist Gift: Es körnet
Manchen Mann zur Missethat,
Daß er sich von Gott entfernet
Und der tiefen Hölle naht!

Arm wirst du in Demuth wandeln
Stark an deinem Wanderstab,
Und nach Gottes Willen handeln,
Von der Wiege bis in's Grab.
Ja, das wirst du! — Dies Vertrauen
Dank' ich Gott, mein liebes Kind,
Dann noch, wenn in jenen Auen
Wieder wir beisammen sind!

Die Liebesgötter.

Nach Zappi.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten einst im Rosenthal;
Einer aber fragte: „Brüder,
Fliegen wir denn nicht einmal?“

Augenblicks sah man ihn fliegen,
Wie ein Vogel flog er auf,
Flog nach Chloens Augenbraunen,
Setzte sich zurecht darauf:

Sahe sich in ihren Augen,
Heller als in einem Bach;
Alle seine Brüder flogen,
Wie ein Bienenschwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,
In den Augen, auf dem Haar,
Auf der kleinsten Stelle saßen
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch,“ rief ich zu den Freunden,
„Meine liebe Chloe, seht,
Ihr Gesicht ein Thron der Götter!“ —
Einer aber kam zu spät;

Suchte flatternd eine Stelle,
Fiel, als er sich Mühe gab,
Einzudringen, auf den Busen
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte sich zusammen, suchte
Sich zurechte, kehrte sich
Zu den Brüdern, fragte: „Brüder,
Welcher sitzt so gut, als ich?“

Das Ungewitter.

„Chloe, sieh', die Wolken ziehen,"
Sprach der Schäfer Willibald,
„Liebe Chloe, laß uns fliehen
In den nahgeleg'nen Wald!"
Chloe, jung, von sechzehn Jahren,
Bebt auf ihrem Rasensitz,
Denn sie fürchtet zwei Gefahren:
Ihren Schäfer und den Blitz!

Blitze leuchten, Donner rollen,
Schwärzer wird die schwarze Nacht.
„Woll'n wir fliehen?" — Ja, wir wollen! —
Blitze leuchten, Donner kracht!
Chloe zittert, geht und stehet,
Sieht auf ihren Schäferstab;
Auf den Schritten, die sie gehet,
Wechselt Lieb' und Schrecken ab.

Nah' am Walde steht sie lange
Vor dem Ungewitter still,
Liebend, vor sich selber bange,
Weiß sie selbst nicht, was sie will;
„In den Wald? Mit ihm, im Stillen? —
Soll ich?" — Endlich, nicht allein,
Macht ein Donnerschlag den Willen
Und sie geht mit ihm hinein!

Und sie sieht's nicht mehr so trübe;
Sie entgeht dem Donnerkeil,
Aber, aber nicht der Liebe!
Amor schärfte seinen Pfeil;
Auserwählt aus allem Volke,
Schoß er ihn auf sie herab!
Aus der Ungewitterwolke
Sah er seinen Vortheil ab!

Aus dem Wald' in ihre Hütte,
Wo die dunkeln Linden stehn,
Sah' ich sie mit leisem Tritte
Neben ihrem Schäfer gehn.
Chloe schlug die Augen nieder,
Hatte Thränen im Gesicht:
Heiter war der Himmel wieder,
Aber Chloe war es nicht!

Doris an Belinde.

Nach Moncrif.

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Mast und Segel Zephyrs Spiel,
Du schiffst auf einem falschen Meere,
Belinde, traue nicht zu viel!

Du fürchtest keine Macht der Wellen,
Weil noch um dich kein Wetter braust;
O Kind, er weiß sich zu verstellen,
Der Amor, dem du dich vertraust!

Nicht immer kommt er kühn geflogen
Und sagt: „Ihr Kinder, hier bin ich!“
Er trägt nicht immer seinen Bogen
Und Pfeil und Köcher öffentlich!

Er spielt, der Schlaue, oft Verstecken
In einer Lock', in einem Haar,
Im Garten hinter dichten Hecken,
Im Tempel hinter dem Altar.

In meinen frohen Kinderjahren, —
Ich sag's, o Schwester, dir mit Fleiß,
Hab' ich's, ich hab' es selbst erfahren,
Wie er sich zu verstellen weiß!

Den Daphnis, nie von mir gesehen,
Sah' ich, er sahe kaum nach mir;
Ich ging allein, er sah mich gehen,
Gleich Unbekannten gingen wir;

Ein ander Mal sah' ich ihn kommen,
Ich ging den Weg, den Daphnis ging;
Bald hätt' ich's übel ihm genommen,
Daß er so höflich mich empfing!

Bedeutend sagt' ich ihm: ich bliebe
Nicht lange, — lange blieben wir:
Kein Schmeicheln und kein Wörtchen Liebe,
Kein einzig Blümchen gab er mir!

Er sang ein Liedchen von den Freuden
Der sich verjüngenden Natur;
Er sang's so sittsam, so bescheiden,
Wie nur die Veilchen meiner Flur.

Dem Zaubrer aber zuzuhören,
Ward doch gefährlich für mein Herz;
Er schien nur Weisheit mich zu lehren
Und lehrte mich der Liebe Scherz!

Einst malt' er mir den Rausch, die Schwächen
Der Liebenden; mit Herzenslust
Hört' ich von Amor Böses sprechen,
Und schon hatt' ich ihn in der Brust!

Wer kann ihm seine Macht bestimmen,
Er siegt mit Weisheit, Scherz und Spott;
Mit tausend Listen, tausend Krümmen
Verführt er uns, der böse Gott!

Und wenn dein Schutz Minerva wäre,
Dein Mast und Segel Zephyrs Spiel:
Du schiffst auf einem falschen Meere,
Belinde, traue nicht zu viel!

An die Schönen.

Amor ist, — ihr Schönen, höret,
Hört mich Alten! — Amor ist,
Was man auch dagegen lehret,
Gott der Lieb' und Gott der List!

Neben einer Silberquelle,
Welche zwischen Blumen floß,
Lag der Schalk auf einer Stelle,
Wo ihn hohes Gras umfloß;

Eine Nymphe sah' ihn liegen:
„Schwestern, welch ein schönes Kind!
Es zu sehn, welch ein Vergnügen,
Seht's, so viel der Nymphen sind!“ —

Lalage lobt seine Wangen,
Amarillis seinen Mund;
Alle machen ihr Verlangen,
Zärtlich ihn zu küssen, kund.

Amor, aufgeweckt, erwachet;
Seine Götterfreud' ist groß:
Fröhlich springt er auf und lachet,
Setzend sich auf Chloens Schooß.

Ueberlistet, ihm zu trauen,
Schalkhaft überlistet sind
Alle Nymphen! — Ihn, den Schlauen,
Nennen sie: „das gute Kind!“

Rathen, Winken, Warnen, Drohen
Ist umsonst, man duldet ihn:
Amor wird nicht mehr geflohen,
Und — was hilft's auch, Amorn fliehn?

Alle wandeln auf und nieder,
Seufzend nun an ihrem Bach;
Singen sehnend Liebeslieder: —
„Amor, böser Amor, ach!“

Amor hört's und kommt geflogen,
Sieht sie, spottet ihrer, spricht:
„Flamm' entzünden kann mein Bogen,
Flammen löschen kann er nicht!“

Unglaube und Aberglaube.

1758.

Unglaube, du bist nicht so sehr ein Ungeheuer,
Als, Aberglaube, du!
Für deinen Aftergott gehst du mit Schwert und Feuer
Auf seine Feinde zu!

Streckst sie zu Boden, trinkst ihr Blut aus ihrem Schädel,
Wirst Märtyrer mit Prunk,
Bist grausam, dumm und stolz, dünkst tapfer dich und edel,
Bei deinem Schädeltrunk!

Unglaube streitet nur mit Worten und wird müde;
Dir, Ungeheuer, brennt
Die ganze Seele! Dir ist nirgends Ruh' und Friede,
Krieg ist dein Element!

Dir ist, o du Tyrann, den Hirten bei den Schafen
Ermorden, keine Pein.
Gott, will er eine Welt für ihre Sünden strafen,
So schickt er dich hinein!

Der Patient.

Anekdote.

Ich lag gefährlich krank;
Gequält von Pillen und von Trank,
War, ach! mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth,
Herr Doctor Markus und der Tod.
Die beiden zankten sich
Wie unversöhnliche, geschworne Feind' um mich.

„Ach!“ seufzt' ich, „eh' ich lang' auf diesem Lager liege,
So gib, o Gott, daß Einer bald nur siege!“
Kaum war der Seufzer fort,
Da schallet in mein Ohr das Wort:
„Trink!“ — Und es stand vor meinem Bett ein Freund,
(Mehr Freund, als Doctor Tod und Doctor Markus meint)
Der reichte mir ein Glas Burgunder,
Und sprach: „Trink' das!“ — Ich trank, und o welch Wunder,
Der Magen, welcher Trank und Pillen
Nicht annahm, nahm den Wein
Gehorsam ein!
Ich bat, Ein Glas nur noch zu füllen:
Die Lebensgeister kommen wieder
In die schon halb erstorbnen Glieder,

Frisch war mein Herz und roth der Mund,
Mein Weinglas leer, und ich — gesund!
Herr Markus und der Tod sahn sich einander an,
Und fragten: „Du, wer ist der Mann?“

Als von Despoten gesprochen wurde.

Despoten mancher Art gibt's in der kleinsten Welt;
Der größte aber ist — und welcher denn? — das Geld!
Geld legt den freisten Mann in Ketten,
Gibt Sünden-Sklaven Schwanenbetten,
Macht klein den größten Geist und schwach den stärksten Held!

Te Deum Laudamus.

Herr Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!

Dir, Vater, Sohn und Geist,
Dir schalle hoher Lobgesang
In aller Welt! Er schalle weit und breit
In Zeit und Ewigkeit!

Singt, Engel, singt ihn nach
Den göttlichen Gesang!
Singt, Sänger Gottes, Cherubim,
Singt ihm mit hoher Stimm',
Denn unsre Stimm' ist schwach!

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!

Hochheilig ist dein Nam', Herr, Zebaoth!
Allmächtig deine Macht,
Du starker, großer Gott!

Dein Himmel über uns verbreitet weit und breit,
Herr, deine Herrlichkeit,
Verbreitet Wunder ohne Zahl!
Wenn wir hinauf in deine Sonne sehn,
Dann singen wir in ihrem Strahl:
Wie groß ist Gott, und seine Welt so schön!

Die Cherubim alle vereinigen sich,
Verhüllen ihr Antlitz, verherrlichen dich,
Lobsingen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig ist Gott!“

Die Heiligen alle vereinigen sich,
Auf ihren Knien anbeten sie dich,
Und singen dir, Herr, Zebaoth:
„Heilig, heilig, heilig ist Gott!“

Die Märtyrer alle vereinigen sich,
Die Kronen vom Haupte, anbeten sie dich:
Sie waren der Erde Verachtung und Spott;
Nun singen sie: „Heilig, heilig ist Gott!“

Die Christen der Erde vereinigen sich,
Gebückt im Staube bekennen sie dich;
Sehn drohende Hölle, sehn Teufel und Tod,
Und singen erlöset: „Heilig ist Gott!“

Zu seiner Rechten saßest du,
Erlöser, Gottes Sohn!

Sahst hoch von deines Vaters Thron
Der Erde Sünden zu;
Sahst über ihr den ausgestreckten Arm
Des allzustrengen Rechts,
Erbarmtest dich des sündigen Geschlechts,
Verblutetest dein heilig Blut darauf,
Und schlossest uns den Himmel auf!

Du stiegst, ein Gott, herab
Von deinem hohen Thron,
Und wurdest eines Menschen Sohn,
Und wurdest an Gestalt, an Sünden nicht, ihm gleich:
Stiegst in die Höll' hinab,
Zerstöretest ihr Reich,
Kamst im Triumph herauf,
Und schlossest uns den Himmel auf!

Zur Rechten Gottes sitzest du
In deines Vaters Reich,
An Herrlichkeit und Preis und Ehr' ihm gleich;
Bist aller Heiligen Anbetung, Heil und Ruh';
Bist deiner Erde Gnadensonne!
Ein Blick nach dir, Erlöser, lindert uns
Den größten Seelenschmerz,
Ein Blick von dir erquickt mit Freud' und Wonne
Das bängste Herz!

Wenn aber Erd' und Himmel fällt,
Dann, Heiland, sehn wir dich als Richter aller Welt;
Dann hören wir der schrecklichen Posaunen Ton
Und Donner unter deinem Thron!

Dann bitten wir, Erlöser! dich,
Wir tiefgebeugten Sünder bitten dich:
Erlöser, ach, erbarme dich!
Erbarme dich der Sünder auf den Knien,
Und derer, die in Felsenhöhlen fliehn
Und nach Erbarmung schrei'n!
Erlöse sie aus ihrer Höllen Gluth,
Und führe sie in deinen Himmel ein:
Sie sind erlöst mit deinem Blut!

Dann, Heiland, dann vollenden wir
Den angefang'nen Lobgesang,
Und loben ewig deinen Namen:

Herr, Gott, dich loben wir!
Lob, Ehre, Preis und Dank
Sey, Gott der Welten, dir!
Heil, Hallelujah! Amen.

Gottes Liebe.

Ich zage nicht: Er ist die Liebe,
Sein Vaterauge fehlt mich nicht!
Und war's um mich auch noch so trübe,
So ward's um mich doch wieder Licht! —
Er ist die Lieb', ich zage nicht!

Er hat's gegeben, hat's genommen;
Sein ist ja Sturm und Sonnenschein!
Ich zage nicht, er wird schon kommen,
Die rechte Zeit mag noch nicht seyn;
Die weiß nur er, nur er allein!

Wer Alles weiß, weiß auch das Beste
Zu meinem Besten zu erschau'n!
Auf ihm, auf ihm steht felsenfeste
Mein ganzes kindliches Vertrau'n:
Ich will auf seine Hülfe bau'n!

Er hat noch kein Mal mich verlassen,
Er läßt mich nicht in dieser Noth;
Er kommt, er kann sein Kind nicht lassen,
Ich sehe schon sein Morgenroth! —
Er läßt mich nicht in dieser Noth!

Gottes Güte.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüthe
In Thälern und auf Höh'n?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiesen und den Wald?

Für wen tönt das Getümmel
Der Heerden auf der Au'?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzusehn?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist Alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit einzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn;

Uns sollte all' die Wonne
Ein Ruf der Liebe seyn,
Mit jeder Morgen-Sonne
Dir unser Herz zu weihn!

Nun sieh', o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Gütigkeit!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein:
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde seyn!

Gottes Allgegenwart.

Allgegenwärtiger,
Du bist, bist dort und hier!
Und hier und überall,
Erhabner, wandelst du!
Du wandelst, Heiliger,
Auf einem Veilchen hier,
Auf einer Sonne dort!

Du bist in Hauch, in Sturm,
In Licht, in Finsterniß!

Erhabener, du bist
Allgegenwärtig hier,
In meinem Hüttchen, bist's
In diesem Blumenthal,
Und hörst mein schwaches Lied,
Und hörst im Ocean
Der Welten um dich her
Eloa's Harfenklang;
Eloa's! — Steig' hinauf,
O du Gedanke, — steig'
Zu deinem Gott hinauf!

Der du Eloa's Gott
Und meiner bist, du hörst

Den nächsten dir und mich
Und diese Lerche, die
Zu deinem Himmel steigt,
Und diese Biene, die
Auf meiner Rose summt!

Allgegenwärtiger!
Erhöre mich, und gib,
Daß deine Gegenwart
In meinem Leben stets
Mir gegenwärtig sey!
Daß ich geflissentlich
Das Alles, was gedacht
In meiner Seele wird,
So denk', als denk' ich es
In deiner Gegenwart;
Und Alles, was ich thu',
So thu', als thu' ich es
In deiner Gegenwart.
Damit, Allmächtiger,
Wenn deine Geisterwelt
Vor ihrem Richter steht,
Und dann Eloa mich
Betrachtet, ich vor ihm
Und seinem Blick in Nacht
Nicht schwinden darf und nicht
Entfliehen darf vor dir,
Allgegenwärtiger,
In eine Felsenkluft!

Der Mensch ist eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht,
Zu ihres Schöpfers Ruhme;
Wer heut' noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon, wie sie, verblüht:
Der Mensch ist eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Und unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder!

Fabeln und Erzählungen.

Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop,
Die Fabel, reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Wer sie erblickte, der erhob
Ihr Wesen, ihren Gang
Und ihren Anzug. Nicht zu lang
Und nicht zu kurz, war er bequem:
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom schenkt' ihr ein fein'res Kleid
Ein Freigelassener *) des Kaisers seiner Zeit.

---

*) Phädrus.

Es stand ihr wohl, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht!

Dann reiste sie darin, noch blöde, nach Paris;
Ein edler Ritter *) nahm sie auf und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In Sitten und in Putz, nach seiner Landesart.
Auch nahm er einst sie mit, in einer Gallanacht,
An Ludwigs Hof, in Hofes Tracht.

Und weil der jungen Maintenon **)
An Geist und Schönheit sie vollkommen glich,
So zog sie alsobald des Königs Aug' auf sich.
Was hatte sie davon?
Er rühmte sie den Prinzen, sie gefiel!
Und einst, bei'm Spiel,
Nannt' er, in Gnaden, sie: die Menschenlehrerin!

„Ich? Ihro Majestät! ich bin
Nur eine Zeitvertreiberin:
Mich hören Kinder nur so gern!
Ich, Lehrerin der Menschen? Das sey fern!
Was Recht und Tugend ist, zu lehren und zu preisen,
Das überlass' ich Herr'n
Und Königen und Weisen!"

---

*) Lafontaine.

**) Geliebte Ludwig's des Vierzehnten.

Der Habicht und die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche,
Im Angesichte zweier Störche,
Und würgte, rupfte, speiste sie.
„Ach,“ sprach ein Storch, „die arme Lerche die!
Vorhin sang sie so artig noch!“
„Storch,“ sprach der Habicht, „spare doch
Die Seufzer nur! — Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth!
Vorhin quakt' er so artig noch!“

Der Löwe und der Fuchs.

„Herr Löwe,“ sprach der Fuchs, „ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende:

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,

Das wiss' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht loben!"

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will,
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!"

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

„Bienchen," spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"

„Ja," sagt' sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift laß ich darin!"

Der Sperber und die Lerche.

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte singend hin und wieder,
Und ließ auf ihre Flur sich langsam singend nieder;
Da schoß mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tyrann;
Und grausam sie verzehrend sprach er: „Hören
Konnt' ich sie länger nicht; ich mußte sie verzehren,
Weil ich, wie sie, nicht singen kann!“

Tamerlan und seine Tochter.

Die liebste Tochter Tamerlans,
Des Helden, welcher Furcht und Schrecken
Um sich verbreitete, hieb eines schönen Hahns
Geliebter Henne, — die zu wecken,
Der Hahn sein häßliches Kikri,
Hochstehend jeden Morgen schrie, —
Nicht dieses harten Schicksals werth,
Den Kopf ab mit des Vaters Schwert.

Der Vater sah's. „Unschuldigen Geschöpfen
Haut man den Kopf nicht ab,“ sprach er;
„Wer, Henker! lehrte dich des Hahns Gemahlin köpfen?
Unmenschliche Tyrannin! wer?“

„Herr Vater, Sie!“ — „Tyrannin, kniee nieder!
Gerechtigkeit muß seyn, du bist mir nicht zu lieb!“

Der Tochter zitterten, hinknieend, alle Glieder!
Der Vater nahm das Schwert und hieb
Den schönsten Mädchenkopf
Der liebsten Tochter ab,
Faßt ihn beim Schopf,
Und legt ihn sanft ins Grab!

Obwohl mit ihrem Blut der große Tamerlan,
Der böse Thaten hat gethan,
Die Götter zu versöhnen meinte
Mit seinen Kriegen und mit sich?

„Gerechtigkeit muß seyn!“ sprach der Barbar, und weinte
Zwo Thränen bitterlich.

Der Maler Rubens und sein Affe.

Ein Affe sah den Maler Rubens malen,
Nahm einen Pinsel, und malt' auch
Die Grazien wie Kannibalen,
Mit platter Stirn und dickem Bauch.

Und Rubens lächelte dem Affen;
Das Aeffchen nahm's für Beifall auf;
Stand, sein Geschöpfchen anzugaffen;
Warf einen Vaterblick der Affenliebe d'rauf;
Nahm dreister noch einmal den Pinsel, um zu malen
Die Grazien wie Kannibalen.

„Nein!" sagte nun, und macht' ein Zorngesicht
Herr Rubens, „nein! du Bösewicht,
Du sollst die Zeit dir nicht
Mit meiner edlen Kunst vertreiben!"
Und riß den Pinsel ihm aus seiner Affenhand,
Warf zürnend ihn an eine Wand,
Und ließ den Affen Farben reiben!

Der Greis und der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer abgelebter Greis,
Mit wenigen schneeweißen Haaren,
Kam aus dem Walde, trug auf seinem krummen Rücken
Ein schweres Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde las?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan!

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt' er's ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh' und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bischen täglich Brod:
Da seufzt er, Lebens satt und weint, und ruft den Tod:
„Befreie,“ spricht er, „mich von aller meiner Noth!
Und bringe mich zur Ruh'!“

Der Tod kommt an, geht auf den Rufer zu;
„Was willst du?“ fragt er ihn, „du armer Alter, du!

Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!“

„Ach, lieber Tod,“ versetzt darauf
Der arme Greis, — „hilf sie mir auf!“

Die Berathschlagung der Pferde.

„Ha!“ sprach ein junger Hengst, „wir Sklaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind! Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei seyn will? Ha! wie glückselig war
Zu jener Zeit der Väter Schaar! —
Der ungeheure weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch scheuten sie kein offnes Feld;
Sie graſ'ten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen! Ach, und wir
Sind Sklaven, geh'n im Joch, arbeiten wie der Stier!
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
Dem Menschen! — — Brüder, seht es an,
Das unvollkommne Thier,
Was ist es? was sind wir? —
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn!
Pfui, auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?

Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, o Schmach, der Herr, der uns regiert!
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht;
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht;
Er siegt, man singt ihm Lobgesang;
Und doch die Schlacht, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan!
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht vor seinem Siegeswagen!
Und ach! nach wenig Tagen
Spannt er vor einen Pflug
Den Rappen, der ihn trug!
Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverei!
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!"

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei,
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach:

„Wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf; allein aus mild'rer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
Vor Tiger und vor Wolf? vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?

Wann Eis vom Himmel fällt, wann Alles wüst' und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab!
Er streut den Hafer aus, und erntet siebenfach,
Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach!
Zwar helfen wir dabei, thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt;
Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,
So haben wir ihn mit!
Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander;
Sind mit einander frei! der Rappe Bucephal,
Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war auch er ein Held,
Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges! Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Er läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!"

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,
Wie dieser Redner seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der der Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle!

Der Ziegenbock und der Wolf.

Ein junger Ziegenbock mit ellenlangem Bart,
Und spitzem, festem Horn, ein Held nach seiner Art
Ein Eisenfresser, stand auf einem hohen Dache,
Sich umzusehn. Ein Wolf erschien.
Der Ziegenbock, der Held, sah ihn,
Ward muthig, schäumte Rache,
Und rief ihn an, und schalt auf ihn:

„Du Mörder du! du Dieb!
Komm' mir nur nicht herauf, ist dir dein Leben lieb!
Du bist's, Tyrann! — die Mutter weinet noch —
Du bist's, o Frevelthat!
Der mir mein Lamm geraubt und aufgefressen hat!“

„Herr Bock, bemühen sie sich doch
Zu mir herunter!“ sprach der Wolf.
„Zwar haben sie erhab'nen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweis't
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Bart, nicht Horn; sie kommen nur herunter!“

Was that der Bock, der Held? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart; sein Horn

Gebraucht' er aber nicht; genug, er ließ es sehn,
Und sagte: „Räuber! willst du gehn!“

Und was der Wolf? „Herr Bock,“ sprach er,
„Ich rächte mich, und wären sie ein Bär!
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht; das Dach! — Herunter von dem Dache!“

Die Donau und der Leutabach.

Die stolze Donau ging mit ihrem stolzen Gange
Dem stolzen Wien vorbei.
Der kleine Leutabach
Ging ihrem stolzen Gange nach.
Die stolze Donau sprach:
„Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht
Ein herrliches Geschick?
In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!“

Die kleine Leuta spricht:
„Durch das Gefilde, welches mich
Den kleinen Silberbach einst nannte,
Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
Eh' ich dich kannte!
Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,

Und muß, was alle Sklaven müssen,
In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig, ach!"

Man läuft den großen Herr'n an ihre Höfe nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leutabach!

Der Tropfen.

1754.

An — — —

O Freundin, die du weiser,
Als Sokrates und Solon,
Dich selbst erkennst, wir hörten
Dich, o du Weise, sagen:
Was bin ich in den Wirbeln
Der Sonnen? Was im Raume
Der Himmel? — Hör', o höre,
Was neulich eine Muse
Mir sang, es dir zu singen!
Sie sang: Ein klarer Tropfe
Fiel hoch aus einer Wolke
Tief in das Meer, und sahe
Neptunus Reich, und sagte:

Was bin ich hier im Brausen
Der Wasserwogen? Götter!
Ein Nichts bin ich, ein Tropfe!

Schnell aber schwamm hinüber
Zu dem bescheid'nen Tropfen,
Bescheid'ner, eine Muschel,
Und trank den klaren Tropfen.

Da ward er in der Muschel
Zur allerschönsten Perle,
Ward aufgefischt, und pranget
Nun in der großen Krone
Des persischen Monarchen!

Der Löwe auf der Jagd.

Der Löwe ging mit seinen Freunden,
Dem Tiger und dem Bär, friedselig auf die Jagd.

„Den," sprach er, „zählen wir sogleich zu unsern Feinden,
Der wider uns zu seyn die kleinste Miene macht!
Versteht sich übrigens, wir theilen, was wir fangen
In gleiche Theile!" — Gut! — Es wird ein Hirsch gefangen,
Der Löwe theilt, jedoch nicht Jedem gleich; der Bär
Brummt seine Meinung laut! Der Tiger zeigt von weitem
Dem Theiler seine Klau'n!
Was? habt ihr Lust zu streiten?
Ihr Herr'n, so tretet nur ein wenig näher her!
Man läßt sich nicht zu lange bitten;
Auf Tod und Leben wird gestritten,
Der Theiler wird bezwungen, Spott
Wird laut gesprochen, wird von allen kleinen Thieren
Gesungen öffentlich! „Gerecht, gerecht ist Gott! —
Die ganze Welt wollt' er! Er ganz allein regieren!"
Ei wohl! ihr kleinen Thier', ihr sagt die Wahrheit schön,
Allein der arme Hirsch, den wir gedritttheilt sehn,
Wird der ein edler Hirsch einst wieder seyn und bleiben?

„Die Frage," sprach der Fuchs, „legt unserm Kanzler vor!
An meinem kleinen Theil', ich meine: Wie wir's treiben,
So geht's! Und kratze mich zuweilen hinter'm Ohr."

Tyrannen=Gerechtigkeit.

Ein Tiger rühmte sich: Er hätte Wolfesblut,
Und Lämmerblut zugleich vergossen,
Es wäre wie ein Strom geflossen!

„Gut," sprach ein Fuchs, „sehr gut,
Daß es geschehen ist! Denn wär' es nicht geschehen,
So hätten wir ja nicht den schönen Strom gesehen,
Er floß so lieblich rosenroth!"
„Schlagt," sprach der Tiger da, „mir dort den Schmeichler todt!"

Urplötzlich ward er todtgeschlagen!
Mit Einem Schlage that's der ärmste Tigerknecht!
Die's sah'n, die hörte man, nur aber leise, sagen:
„Das war ja doch einmal gerecht!"

Der Adler und der Uhu.

König Adler hatt' einmal
Einen Uhu zum Minister:
„Lieber Alter," fragt' er ihn,
„Welcher Meinung ist Er:
Dulden wir die Nachtigall,
Die nichts kann, als singen?"

„Jeden, welcher sonst nichts kann,
Rath' ich umzubringen!"

Diesem Blutrath, ausgeführt,
Folgte dumpfes Aechzen,
Und im Lande hörte man
Nur noch Raben krächzen!

An Geßner.

(Verfasser der Daphnis).

Ein König, reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah
Vor seiner kleinen Hütte
Den Schäfer Daphnis. „Du! was machst du da?“
Fragt' ihn der König. „Was ich mache?
„Da seh' ich nach der Sonn' und pfeife!“
„Sonst nichts?“ — — „Je nun, ich greife
„Nach meinem Hut, auf dem ein frischer Blumenkranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüße dich und lache!“
„Warum?“ — — „Weil du der Sonnen Glanz
Verdunkeln willst; solch eine Herrlichkeit
Hat dein und deines Pferdes Kleid!“

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort,
Pries aber oft nachher in seiner Herrlichkeit
Des Pfeifenden Zufriedenheit.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch, in einem großen Topfe;
Sie lief und wollte gern: „Kauft Milch!“ am ersten schrei'n:
Denn, dachte sie bei sich, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut' sechs baare Groschen ein!
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus:
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen, und sich nähren;
Und ganz gewiß! der Fuchs, der müßte listig seyn,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann!
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie!
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

„Hei!“ sagt sie, und springt auf! und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld,

Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen!
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an,
„Die schöne weiße Milch,“ sagt sie, „auf schwarzer Erde!“
Weint, geht nach Haus', erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit ernstlicher Gebehrde;
„Kind,“ sagt' der Mann, „schon gut! Bau' nur ein ander Mal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual!
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind!
Wir haben all' das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind!“

Die Eiche und der Kürbiß.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh' umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf unsers Gottes Wort,
Jegliches an seinen Ort.

Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr!

Solch ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbiß hangen sah',
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen!
Mancher Kürbiß, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche; lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein. —
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste;

Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er, und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht,
Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.
„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,“
Sprach er, „nein, so lebt' ich nicht!
O, wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht!“

Die Katze und die Maus.

Einst spielte eine Katze
Mit einer kleinen Maus.
„Lauf', Mäuschen!“ sagte sie, und warf die scharfe Tatze
Liebkosend nach, ließ auf und nieder
Sie laufen, fing sie wieder
Und sah vergnügt und freundlich aus.

„Ach, liebe Katze!“ sprach die Maus,
„Ich kenne diese Schmeicheleien
Und diese Scherze; ach! sie dräuen
Mir armen Mäuschen bittern Tod!“

„Was?“ sprach die Katze, „das ist Spott!“
Und biß sie todt!

Die Sänger und die Kunstrichter.

Die Nachtigall sang Elegien
Und Oden oder Threnodien
Dem ganzen Vögelchor
In einem stillen Walde vor.

Nicht weit davon hob sich die Lerche hoch empor
In ihre freie Luft,
Und sang, indeß der Kuckuck ruft,
Mit ihrer kleinen hellen Kehle,
Lust und Zufriedenheit dem Wandrer in die Seele.

Die Nachtigall singt trauriger und bänger
Ihr Schmerzenslied!
Die Lerche, die sich überwunden sieht,
Hört auf und will gestreng, die Nachtigall gestrenger
Gerichtet seyn!

Kein Richter meldet sich, zu richten diese Sänger!
Bis endlich noch ein Denker, ein Uhu,
Aus einem hohlen Baume spricht:
„Du Nachtigall! und Lerche, du!
Vollkommen singt ihr nicht!

Ach, wie so schwer trifft man die Mittelstraße doch!
Der Eine fällt zu tief, der Andre steigt zu hoch!

Ihr guten Sänger, welch ein Richter!
Von meinem Uz, dem Liederdichter,
Und meinem Klopstock, der, ein Adler, sich erhebt,
In Gottes Sonne sieht, hoch über Wolken schwebt,
Sprach, schon vor zwanzig Jahren am Parnaß,
Ein Uhu eben das!

Der Adler und die Lerche.

Ein Alpen-Adler traf auf seiner Sonnenbahn
Die kleine Lerche schwebend an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

„Sitz' auf!“ spricht er, „du Sängerin, „ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittich sey dein Wagen!

„Nein,“ sagte sie, „ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge
Hienieden an der Erde;
Nach einer höhern Sphäre
Flieg' du, zu seiner Ehre!“

Der Schwan und die Ente.

Ein edler Schwan, so weiß wie Schnee,
Bereiste seinen Strom, die Spree,
Mit ausgespannetem Gefieder.
Ein' Ente schwamm ihm nach: „Gevatter! Vetter Schwan!“
Fing sie sogleich zu schnattern an:
„Singt ihr denn keine Lieder?
Ihr schweigt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seyd ihr denn etwa stumm?“

„Frau Ent',“ antwortete der Schwan,
„Weil wie die Nachtigall ich doch nicht singen kann,
So schweig' ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß ihr mit euerm Schnatterton
Nicht schweigt! Bekommt ihr Lohn?
Ihr singt, ich weiß in Wahrheit nicht warum?
Seyd ihr denn etwa dumm?‘

„Was?“ sprach die Ente, „dumm wär' ich?
Bekümmre dich um dich!“

Sie schnatterte viel Schimpf;
Der Schwan sprach nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort!

Der Fuchs und der Hofhund.

In König Löwens Monarchie,
(Aesop und Phädrus kannten sie)
Bestellen allemal die Erben,
Wenn ihnen reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzählte seinen Lebenslauf,
Und sprach:

„Bei diesem Trauerfalle
Leidtragende! — Sie wissen's Alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein guter Luchs war er!

Mit Thränen in den Augen kam
Der Arme stets in sein ihm offnes Haus,
Mit Thränen ging er nie heraus.
Der allzu Gute nahm
Die Lasten, die den Armen niederdrückten,
Von seiner Schulter, Wort und That erquickten
Des Armen Herz!
Gerecht ist darum unser Schmerz,
Und unsre heißen Thränen fließen
Von unsern Wangen, wie ein Strom,
Auf dessen Grab,
Der so mitleidig und so fromm
Der Welt ein Beispiel gab!"

Ein Hofhund stand auf beiden Hinterfüßen,
Und macht' ein hämisches Gesicht
Dem rothen Redner, sagend: „Fuchs,
Ich bitte, lüge nicht!
Die Red' auf den wohlsel'gen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch auf einen Menschen; ja, fürwahr!
Ein Mensch hielt sie; ich hört' es, und lief fort!
Warum? Er sprach kein wahres Wort!
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!"

Der Hengst und eine Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug nach ihr;
Und die kleine Wespe sprach:

„Hengstchen, schlag' doch nicht nach mir!
Sieh', ich sitz' an sicherm Orte,
Hengstchen, sieh'! du triffst mich nicht!"

Hengstchen gibt ihr gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

„Sanftmuth findet doch Gehör!
Sieh', nun stech' ich dich nicht mehr!

Die Spinne zu Sanssouci.

Im königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: „Sieh',
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb' am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
Sogleich macht er es nach
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit einem Spinnweb' aus."

Mit deinem Spinnweb'? „Ja; indeß
Macht er es nur von Gold,
Und wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär' eine andre Sache!"

Das alte Pferd und der arme Mann.

Ein vortrefflich schönes Pferd,
Wegen seiner Kraft und Tugend
Tausend goldne Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Eines großen Königs Sohn
Manchen Dienst; aus mancher Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht!

Was denn aber war der Lohn,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe
Dient' es einem armen Mann,
Der mit ihm sein Brod gewann.

Als es da in seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr ihm nahe saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Bischen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß,
Da, da sprach's mit ernster Miene:

„Lieber Mann, dem ich itzt diene,
Der mir itzt mein Futter reicht,
Wärst du reicher, ach! vielleicht
Gäbst du wohl bis an den Tod
Mir ein wenig Gnadenbrod!“

Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf. „Mein Weibchen,“ sprach er, „glaubt,
Du wärest häßlich gegen mich.“

„Das könnte seyn!“ erwiederte
Die Nachtigall und flog
Auf einen hohen Baum und sang!
Die Wandrer alle blieben stehn
Und sagten: wie so schön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört' der Wiedehopf, flog neidisch hin und her,
Und Keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn für die kleine Philomele
War Alles Ohr!
Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Der Hund und der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund,
Mit Namen Sigismund;
Ei! denkt der Wolf, wär' ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß. O du, du Bösewicht!
Er denkt's, er wagt's nicht auszusprechen.

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär',
Spricht er zum Hunde:
„Schöner Hund,
Gott grüß' euch; sehr gesund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegeter,
Ihr schöner, lieber Hund!
Was euch so schön macht und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!"
„Und wer ist Schuld daran," fragt Bruder Sigismund,
„Daß ihr so fett nicht seyd, wie wir?
Warum behaltet ihr
Den öden Wald
Zu euerm Aufenthalt,
In dem ihr euch so kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,

Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren?
Und oft auch wohl kommt es, daß es nicht möglich ist!
Ein besser Loos erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen!
Der Mensch ist ein gesellig Thier,
Was er genießt, läßt er uns mit genießen;
Und wenn an seinem Tisch er etwa Gäste hat,
Dann macht er uns und sie mit Leckerbissen satt!"

"Ei, Lieber! sagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür?"

"Nichts, gar nichts!" sagt der Hund; "wir bellen nur ein wenig
Und haben unser Fest,
Sobald ein Bettler, Bauer oder König
Vor seiner Thür sich sehen läßt!
Auch schmeicheln wir dem Herrn im Hause,
Wir schmausen hoch bei seinem Schmause!
Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue Diener;
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb — —"

"Das thät' ich auch!" versetzt der arme Lämmerdieb
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Fragt: "Was, was ist denn das,
Am Halse da?" — "Nun, eine Kleinigkeit!

Mein altes Halsband war zu enge,
Mein neues, das ist weit!“

„Ein Halsband? Ist dein Herr so strenge?
Legt er dich an?“ — „Nicht allezeit,
Nur dann und wann, der Kinder wegen.
Daran ist nichts gelegen.“
„Nichts? Bruder, nichts? Die Sklaverei macht Reude!
Geh' du bei deinem Herrn zu schmausen, ich beneide
Dich nicht um deines Schmauses Freude.
Geh'! Freiheit ist ein edles Gut!
Sie gibt Vernunft und Lebenslust und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!“
Sprach Freimann Wolf, und lief, als wenn der Kopf ihm brennte,
Den Weg zur Freiheit! — —
„Warte doch!“
Rief Sigismund. Der Wolf, in seinem Elemente,
Sah' sich nicht um, lief fort und läuft wohl noch.

Der gebärende Berg.

Ein Berg, der seines Leibes Bürde
Gebären wollte, krachte:
Das Land umher erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheu'r gebären würde.
Was war's? was kam heraus?
O Wunder! — — Eine Maus!

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih'
Im Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn, und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht, die sollten stärker seyn!“

Und als er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,

Sieht eine Jagd von dem Gebirge fallen,
Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih', dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib, die Beine retten ihn!
Die reißen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch's weite Feld, und fliehen in den Wald!

Hier aber halten ihn, im vogelschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los, er flucht darauf;
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn.

Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm.
„Du hast
Auf deinem Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf, liebes Pferdchen, hilf, ich bitte dich, hilf mir!“
„Was helfen!“ sagt' der grobe Gaul;
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul;
Trag' zu! — —“

„Ich sterbe, liebes Pferd —
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich!"

„Ich kann nicht!" sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man dem groben Rappen auf,
Des Esels Haut noch oben d'rauf.

Der Stierkampf und die Frösche.

Zwei Stiere hatten Krieg und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich; und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf geschah,
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah,
Als seine Brüder, sprach: „Ach, Himmel! sehet da
Die fürchterliche schwarze Wolke
Des Unglücks über uns! Sie drohet unserm Volke
Vernichtung, Untergang!
Des großen Stiergeschlechts Erbitterung und Zank
Wird uns — —"

„Was sorgst du doch?" sagt einer, der es hört;
Ich seh' die Wolke nicht, die deine Ruhe stört!"
„Sie streiten; wer von ihnen beiden
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden!

Das wollen sie; allein, was ist davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehen; auf der Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und der Besiegte sucht
In unsers Sumpfes hohem Rohr
Beschirmung! ach, und unser Chor
Wird jämmerlich zertreten! meinst du nicht?“

Indem das Brüderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die Schlacht,
Entflieht, der Sieger folgt und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freistatt und zertritt
Das arme Froschgeschlecht und beide Sprecher mit.

Die zween Wölfe, Vater und Sohn.

Das Söhnchen eines Wolfs zerriß ein armes Lamm.
Als nun der Vater Wolf von einem Zweikampf kam
Und seinen Sohn, den Held, das Lamm zerreißen sah,
Und seiner Heldenthat der Sohn sich rühmte, da,
Da sprach der Vater: „Narr, weil keine Lämmer beißen,
So kann man sie ja wohl zerreißen!

Die Sperlinge.

Man flickte — war's zu Straßburg oder Rom?
Ich weiß es nicht — an einem Dom,
Und jagte Mutter, Brüder, Schwestern
Des Sperlingsvolks aus ihren Nestern;
Und als die Flickerei zu Ende war,
Da kam, bei Tausenden, die Schaar
Der Flücht'gen zurück geflogen,
Und freudig hätte jedes Paar
Sein Nestchen wieder gern bezogen;
Allein, man sah betrübt, daß keins gelassen war.
„Und, Gott! was hat sie doch bewogen,"
Erseufzte da, mit tiefem Ach,
Ein alter Sperling auf dem Dach,
„Uns unsre Wohnungen so grausam zu zerstören?
Was Böser's konnten sie nicht thun;
Als wenn die hohen Mauern nun
Zu etwas nütze wären!"

Der Hamster und der Dachs.

Ein Hamster machte sich ein Loch.
„Ei,“ sprach ein Dachs, „was machst du doch?
Es ist ja viel zu klein!“

„Für dich, das könnte seyn,“
Antwortete der Hamster. — „Größer machen
Könnt' ich's ja leicht, allein
Ihr Gäste würdet meiner lachen,
Der Fuchs und du, ihr kämt mir dann hinein.

Lieder,

bekannt unter dem Namen des preußischen Grenadiers.

Am Geburtstage des Königs.

1778.

Der König lebe! denn er ist
Der bravste Mann im Reich!
An Kriegesmuth und Kriegeslist
Den alten Helden gleich!

Der König lebe! denn er heißt:
Der Eine große Mann,
Dem Jeder seinen Heldengeist
Im Auge sehen kann!

Der König lebe! denn er war
Wie noch kein and'rer Held,
In Thaten hehr und wunderbar,
Zum Staunen aller Welt!

Der König lebe! denn er geht
Auf seiner Heldenbahn
Mit so bescheidner Majestät,
Als hätt' er nichts gethan!

Der König lebe! denn er ist
Der erste Patriot,
Der keine Vaterpflicht vergißt
In Kriegs- und Hungersnoth!

Er lebe, hochgefeiert, hoch!
Die längste Lebensfrist,
Bis Seinesgleichen einmal noch
Auf Erden wieder ist!

Zur letzten Geburtsfeier des Königs.

Am 24. Januar 1786.

Mit Pauken- und Trompetenton
Erschall's in alle Welt:
Ein Weiser stieg er auf den Thron,
Mein Friederich, mein Held!

War nur Monarch, war nicht Despot,
Macht ging ihm nie vor Recht;
War, unser erster Patriot,
Des Vaterlandes Knecht!

Knecht immer mehr, als alle wir,
In Arbeit Tag und Nacht;
Bei der hab' ich, der Grenadier,
Ihn hundertmal bewacht!

Und, was nicht zu vergessen ist,
Er liebte Tugend sehr;
War wenig nur in Worten Christ,
In Thaten desto mehr!

Hingehend seinen festen Gang,
Auf seiner Sonnenbahn,
Hat er in Schicksals Sturm und Drang
Unglaubliches gethan!

Der Freuden hatt' er wenig hier,
War selten seiner froh;
Schlief oft, das weiß sein Grenadier,
Im Feld auf Stein und Stroh!

Der du den hohen Himmel wölbst,
Du wirst ihn dort erfreu'n;
Er ließ uns alle Freiheit, selbst
Die Freiheit — dumm zu seyn!

Bei Friedrich's Todesfeier.

Am 17. August 1786.

An Johannes Müller.

Ihn singen, ihn, wie seine Schlachten?
Das kann ich nicht! — Der Grenadier
Sah neben seinem Feldpanier
Den Schlachtenmann, konnt' ihn betrachten,
Sang, ein Soldat, in Worten ohne Zier
Die Thaten, die unsterblich machten;
Sang, brauchte keinen Geist und keiner Worte Klang,
Die Thaten machten den Gesang!

Ihn selber muß ein Gottgerührter singen,
Der mehr den König als den Held,
Den Landesvater mehr, als nur den Herrn der Welt
Zu singen weiß: von wunderbaren Dingen
Nicht wunderbar, erhaben, schön und leicht!
Ein Sänger, welcher keinem
Von unsern Sängern weicht:
Ein Klopstock, ein Homer, ein Fenelon in Einem!

An unsre Dichter.

Singt ihn, den Einzigen!
Den Unersetzlichsten!
Den Nichtgestorbenen!
Den Ewiglebenden!
Um welchen bang' uns ward, und bang' und immer bänger.

Singt ihn, ihr Edelsten der Sänger,
Daß er, wie in den seinigen,
In euern Liedern lebt,
So lang' ein Leben lebet! Hebt
Euch hoch auf eures Geistes Schwingen! —
Ich kann nicht singen!

Marschlieder.

1.

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge;
Dem Geber aller Gaben,
Die wir Erschaffnen haben!

Ihm danken wir die Stärke
Zu jedem guten Werke,
Die guten Herzensgaben,
Und Alles, was wir haben!

Aus seines Herzens Fülle
Kommt uns der gute Wille,
Das Gute zu vollbringen,
Das Böse zu bezwingen!

Wenn wir mit uns in Kriegen
Uns selber nicht besiegen,
Dann wird's uns nicht gelingen,
Den andern Feind zu zwingen!

Darum, o Herr! verleihe,
Daß ich mit aller Treue
Das Gute gern vollbringe,
Das Böse gern bezwinge!

Dem lieben Vaterlande
Mach' ich dann keine Schande,
Für Vaterland und König
Thu' ich dann nicht zu wenig!

Dann schlag' ich seine Feinde,
Dann singen meine Freunde,
Gar lieblich anzuhören,
Ein Loblied mir zu Ehren!

Stolz soll's in mich nicht bringen,
Sie mögen's immer singen!
Nach Ehr' und Ruhm zu geizen,
Soll's nur noch stärker reizen!

2.

Leb' wohl, du braves, gutes Weib!
Weil's doch nicht anders ist,
Als Gott es haben will, und bleib',
Was du gewesen bist:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an keinen Tod!

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Hab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit
Und habe guten Muth!

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib!
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

3.

Gott, unser Gott, bewohnt kein Haus
Und sitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie sein Geschöpf von Thon!

Er ist, das ist genug! und wir
Sind Alle, weil er ist,
Der König und der Grenadier,
Der Türke, wie der Christ!

Der aber ist ihm angenehm,
Der jeden Feind besiegt,
In sich und außer sich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt!

Darum ist der ein großer Held,
Der alles Böse flieht,
Und alles Gute, wie sein Zelt,
Um seine Seele zieht;

Und sorgt, daß Sturm der Leidenschaft
Ihr nimmer schädlich sey!
Dazu steh' uns, o Gott! mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

4.

Am Abend des Ausmarsches.

Zum letzten Male küss' ich dich,
Mein liebes Kind! und du,
Zum letzten Male küsse mich
Und thu' die Aeuglein zu!

Wenn Jedermann, was ihm gehört,
Erst wieder hat mit Recht;
Und wenn der Friede wiederkehrt
In's menschliche Geschlecht;

Wenn böse Feinde nicht mehr sind
Um Vaterland und mich,
Dann komm' ich wieder, liebes Kind,
Und herz' und küsse dich!

Und pflege dein und sehe dir
Im Blick den Vater an,
Und deine Mutter hat an mir
Den bravsten Kriegesmann!

5.

Ich singe Wahrheit, keinen Wahn:
Die Hölle hat sich aufgethan,
Die Zwietracht ist herausgeflogen,
Der Himmel hat sich schwarz bezogen!

Die Zwietracht fliegt von Thron zu Thron,
Man greift zu Mordgewehren schon,
Ich sehe schon die wilden Horden,
Der Bruder wird den Bruder morden!

O Vater, Vater, sieh' darein!
Dein ist die Hülfe, Vater, dein!
Ein Wort, so stürzt sich mit Gebelle
Das Weib zurück in ihre Hölle!

So klärt die Himmelsburg sich auf,
Kein Kriegeshelden-Lebenslauf
Wird aufgesucht und schön beschrieben,
Weil sich die Menschen wieder lieben!

Sieh', ew'ger Vater! doch darein!
Dein ist die Hülfe, Vater, dein!
Dein sind die Mittel, sind die Wege,
Dein ist des edeln Friedens Pflege!

O Vater, sieh', o sieh' darein!
Laß uns die Friedensstifter seyn!
Das beste Loos werd' uns beschieden,
Denn sieh', wir wollen nichts als Frieden!

Soldatenlieder.

Das Lied vom braven Mann.

Der brave Mann ist braver Mann
In Allem, was er thut,
Thut all' das Gute, das er kann,
Mit immer gutem Muth!

Geht nicht auf bösem Wege, geht
Gerade seinen Gang;
Und singt, wenn er am Ende steht,
Dem Himmel Lobgesang!

Und hängt an seinem Gott und Herrn,
So lang' er athmen kann!
Darum, wer wäre wohl nicht gern
Ein rechter braver Mann?

Das Lied von Sorgen.

Auf! Laßt uns singen! — Singen wir,
So fliehn die Sorgen, so
Wird Grenadier und Offizier
Des Erdenlebens froh!

Gesang, du stehst ja vor der Thür
Seit gestern Abend schon;
Herein zu deinem Grenadier,
Und bring' ihn in den Ton!

Wen singen wir? Den besten Mann,
Den Sonn' und Mond bescheint,
Den tapfersten hernach, und dann
Zuletzt den besten Freund!

Klingt alle, liebe Gläser, klingt!
Die dreie segne Gott!
Und wer's nicht trinkt, nicht mit uns singt,
Der ist . . . ein Hottentott!

Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müssen Alle fort von hier
An einen andern Ort;
Der Tod, der klopft an jede Thür,
Wir müssen Alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Flehn,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig gehn
An unsers Führers Hand!

Der stirbt am Fieber, Der an Gicht,
An Schwindsucht Der und Der!
»Willkommen, Tod!« sagt Keiner nicht;
Ist doch nichts kläglicher!

Sterbt, alle Menschen! ist Gebot,
In aller Welt bekannt!
Ich wüßte keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

Das Lied vom Zweikampf.

Laß, Bruder, ab von dem Entschluß,
Im Herzen schon gefaßt;
Dem gibt kein Engel einen Kuß,
Der einen Menschen haßt!

Laß ab und schlag' in Bruderhand!
Topp! wir sind Freunde, wir! —
Geh', schlage dich für's Vaterland,
Du braver Grenadier!

Abschied des alten Grenadiers.

1796.

Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder sang,
Nun aber einsam, sitz' ich hier
Im Hüttchen und bin krank!

Ich hör': in aller Welt ist Krieg,
Die Völker schlachten sich;
Gott gibt den Ungerechten Sieg,
Ihr »Ach und Weh'!» hör' ich,

Und singe keine, denke die
Gesung'nen und die Zeit
Der achtzig Jahre, nenne sie
Theil meiner Ewigkeit.

Im Selbstgespräche frag' ich still:
Was wird sie seyn nach mir? —
»Was der im Himmel haben will,
Das wird sie seyn nach dir!«

Die alten Freunde sind nicht mehr,
Die jungen sind nicht alt;
Ach, und von unserm Kriegesheer
Sterb' ich, der Letzte, bald!

Gestorben, hör' ich nichts von Blut,
Geflossen in den Rhein!
Gestorben, nichts von Uebermuth,
In Gottes Sonnenschein!

Folgt stolzer Menschen Hohn und Spott
Mir nach in's kühle Grab,
Es schadet nichts! ich bin bei Gott,
Und seh' auf sie herab!

In jenem Leben sind wir gleich,
Die Stolzen schämen sich. —
Seht ihr ein Wölkchen über euch?
Hochmüthler, das bin ich!

Sinngedichte.

An Aglaja.

Du lachst? o lache nicht, Aglaja! laute Freuden
Verstellen dein Gesicht!
Wie schön ist Niobe! sieh' nur ihr stilles Leiden:
Sie leidet, aber weinet nicht.

Der Vater an die nicht schöne Tochter.

Du magst dich nicht, mein gutes Kind, betrüben,
Wenn eine Schöne nur der Herzen Heldin ist;
Denn, glaub', man wird auch dich wie eine Schöne lieben,
Wenn du die Grazie der schönen Kinder bist!

Als man mich des Schmeichelns beschuldigte.

Von meinem Friederich
Wär' ich ein Schmeichler? — Ich,
Aus dessen Munde sich
Kein Wort begeben darf, das nicht das Herz auch spricht? —
Bedenkt, mein Lob ist deutsch, und deutsches liest er nicht!

Auf Herder's Blumen.

Pyramiden liegen in Ruinen,
Marmor bricht der Zahn der Zeit:
Herder's Blumen blühn und grünen
Bis in Ewigkeit!

Der Reisende.

Er kommt geflogen, wie ein Pfeil,
Fliegt unsre Städte durch, hört Alles, was zu hören
Auf ihren Gassen ist, hört Meister, schnattert Lehren,
Denkt, billigt, tadelt, schreibt, und — Alles in der Eil'!

Bildung auf Reisen.

Als Herr von Quist von seinen Reisen
Zu Hause kam, erzählte Herr von Quist:
»Zu Frankfurt ist
Im rothen Hause gut zu speisen!«

Der reiche Lutz.

Gott und Satan zu betrügen,
Ließ er den armen Lazarus
In seinem Jammer liegen,
Und gab der armen Lais — einen Kuß!

Lessing und Kunz und Klaus.

»Werde Licht!« sprach er;
Licht ward um ihn her;
Aber Kunz und Klaus
Löschten's wieder aus!

An unsre Streit-Theologen.

Ihr streitet: ob der Geist vom hohen Himmelsthron
Ausgeh' in alle Welt, vom **Vater** oder **Sohn**?
Mit euch gelehrten Leuten
Ist nicht darob zu streiten;
Ihr habt **Theologie**, wir — nur **Religion**!

A.

Ob's christlich ist, zu Höllenflammen
Die frommen Heiden zu verdammen,
Den **Sokrates**, den **Seneka**, den **Mark-Aurel** und **Hadrian**?

B.

Wenn's **christlich** wäre, ganz gewiß, so hätt' es **Christus** auch gethan!

Lalage.

»Ich gebe keinen Kuß!« spricht Lalage, die Rose
Der Mädchen, und empfängt
Von Damon hundert! Ha, weiß nicht die kleine, lose,
Daß Küsse gibt, wer sie empfängt?

Der sterbende Dichter.

Sein Maß der Sünden ist mit Liedern vollgemessen,
Nur Lieder quälen ihn, den sterbenden Arist:
Gott woll' in jener Welt die Lieder doch vergessen,
Wie man in dieser sie vergißt!

Der Sieg.

Die Laster stritten, wer von ihnen
Am eifrigsten gewesen sey,
Dem Bösen in der Welt zu dienen?
Den Sieg erhielt — die Heuchelei.

Amor und die Nymphen.

Als blöde Nymphen einst Cytherens losen Sohn
Aus Furcht vor seinen Waffen flohn,
Da warf der kleine Gott in Eil'
Den Bogen weg, lief ohne Pfeil
Und ohne Kleid, in nackender Gestalt,
Den blöden Nymphen nach in einen Myrthenwald!

Und als die Nymphen da den Knaben ohne Waffen
Und nackend sitzen sahn,
Nicht fürchteten, ihn anzugaffen,
Nicht scheuten, ihm zu nahn,
Da rief aus einem Busch Diana: »Nymphen, wißt:
Er ist gefährlicher, je nackender er ist!«

Des Pythagoras Statue.

Soll dieser Mann von Stein
Pythagoras, der Schweiger, seyn?
Pythagoras, der Schweiger, ist er nicht,
Denn seht, er spricht!

An Venus.

Ich weiß, o Göttin, daß dein Sohn
Von deinem Schooße dir entflohn,
Daß er vor dir sich hat versteckt,
Und daß du den, der ihn entdeckt,
Belohnen willst mit süßem Kuß; —
O, schöne Göttin, sieh', ich muß
Verräther seyn, — gib mir den Lohn:
In meinem Herzen ist dein Sohn!

Schmeichelei.

Herr, in Wahrheit, Euer Knecht
Stimmt in die Behauptung ein:
Reich an Golde, habt ihr Recht,
Arm an Geist zu seyn!

Unsers Gottes reiche Gaben,
Haben Griech' und Hottentott:
Einer kann nicht Alles haben,
Alles hat nur Gott!

Gottsched's Cato.

Wie dieser Sachse Cato spricht,
So sprach der Römer Cato nicht,
Hört' er die Reden des Poeten,
Er würde sich noch einmal tödten!

Markolph.

„Ob Dichter fähig sind, Geschäfte gut zu treiben?“
Fragt Cäsar, fragt August, fragt Karl der Gwelfe nicht!
Markolph, der gar nichts kann, kaum lesen nur und schreiben,
Der fragt's und schilt auf jegliches Gedicht!

Die Helden der Geschichte
Sind Gottes Werke;
Die Helden der Gedichte
Sind's auch: die Geistesstärke,
Mit welcher Klopstock und Homer
Sie schufen, kam von oben her!

Nesseln.

1.

Den armen Bauer, der zu seinem Edelmann
Einst sagte: „Lieber Herr, seyd doch ein Mensch!“
Den haben
Sein Pfarrer und der Edelmann
Als einen Sünder hier begraben!

2.

Ich, schlechter Sandstein, soll nicht sagen,
Wer unter mir begraben liegt!
Er ward mit großem Pomp in seine Gruft getragen,
Die Träger waren höchst vergnügt,
Und süßen Weines voll.
Geh', Wanderer, und lebe wohl!

Demosthenes.

Er war's, er öffnete die festverschloss'nen Pforten
Der Freiheit mit Verstand und Witz;
Er donnerte mit Worten,
Wie Zeus mit seinem Blitz!

Gleiche Gedanken.

Herr Nikolaus lag auf dem Sterbebette
Und tröstete die weinende Lisette,
Sein treues Weib: „Ach," sprach er, „Kind, ich hätte
Wohl eine Bitte noch an dich!" —
Und welche, Kind? — „Zum Mann nach mir, bitt' ich,
Nimm Herrn Arist;
Mich däucht, er ist
Ein guter, reicher Mann." —
Ach, Männchen! sagte sie, ich dacht' auch eben d'ran!

Die zwei letzten Blicke Friederich's.

Zwei Blicke that er hin auf seine Lebenszeit,
Eh' er hinüberging in die Unsterblichkeit:
Die Todten aller seiner Schlachten
Sah' er mit seinem einen Blick;
Mit seinem andern all' das Glück,
Das seine Lebenstage machten.
Der eine: furchtbar, starr, erfüllt mit Gram und Graus;
Der andre: löschend ganz das Bild des ersten aus!

Pfarrer Kunz.

„Geht auf dem schmalen Weg, der euch zum Himmel führt!“
Sprach Kunz, der Pfarrer, zu den Leuten,
Die lieber gingen auf dem breiten,
Der in die Hölle sich verliert:
— „Gern,“ war die Antwort, „Herr, Sie sind ein braver Mann,
Doch gehn Sie nur voran!“

Musik.

Ist die Musik nur Spiel und Scherz,
Nur Scherz und Spiel,
Bewegt zum Guten sie nicht unser böses Herz:
Dann ist Musik nicht viel!

Der Witzling.

Witz auf Witz
Auf nichts gegründet;
Blitz auf Blitz,
Und keiner zündet!

Ueber das Bild Friederich's.

Von diesem Einzigen wird man wie ein Gedicht
Einst die Geschichte lesen;
Denn wahr, was sie erzählt, ist Alles zwar gewesen,
Wahrscheinlich aber nicht!

Auf Betty's Stammbuchblatt.

Ein Wort auf dieses Blatt? — Nicht mehr, nicht minder?
Ein Wort ist nicht genug für mich,
Ich bin zu sehr ein Freund der schönen Kinder,
Und schriebe gern: „Ich liebe dich!“

Kleist's Grab.

In diesem Grabe ruht der treu'ste Freund der Freunde!
Du Rose sollst allein auf seinem Grabe blühn.
Kleist ist sein Name, seine Feinde
Begruben und beweinten ihn!

Sprüche.

1.

Wer Samenkörner streut, der nehme sich in Acht,
Daß ihn einmal es nicht gereue. —
Welch Unglück haben in die Reihe
Der Dinge Worte nicht gebracht!

2.

An jeden Ort, wohin du gehest,
Nimm deinen Maßstab mit; zum Schmaus, zum Tanz, zum Spiel;
Und wenn du ruhend stille stehest,
Dann frage: War's zu viel?

3.

Der Mann, der stark sich dünkt, der trete zu den Schwachen;
Wer glaubt, er fehle nicht, der Mann der irret sich!
Hast aber du gefehlt, so rüste eilends dich,
Den Fehler wieder gut zu machen!

4.

Der ist ein Ehrenmann, der eines Andern Fehler
Mehr als die eigenen entschuldigt und verschweigt,
Und Andrer Tugenden wie rechte Ehrenmäler
Dem, der sie recht nicht sieht, im rechten Lichte zeigt.

5.

In unsers Gottes Welt sind wir an allen Enden,
Im Mond, im Sirius, in treuen Vater-Händen;
Darum, was kümmert's dich, ob unsers Gottes Welt
Heut' noch in Trümmern fällt!

6.

Vernünftle nicht, o Freund! Vernünfteln ist: zu weit
In's Allerheiligste der Wahrheit sehen wollen,
In welches wir nicht sehen *sollen*
Mit Augen dieser Zeit!

7.

Sprich nicht zu viel von deinen Pflichten;
Wir haben kurze Lebenszeit!
Die Zeit zum *Ueben* und *Verrichten*
Verschwindet unterdeß in's Meer der Ewigkeit!

8.

Wer besser ist, wie du, den schätze lieb und werth,
Den speis' an deinem Tisch, den wärm' an deinem Herd,
Er macht dir Ehre, dir! und wärest du ein Fürst,
Und lohnt dich, wenn du besser wirst!

9.

Wer eines Menschen Freude stört,
Der Mensch ist keiner Freude werth!

10.

Das Unglück ist ein Sturm, das Glück ein Sonnenblick.
Ertrage, wenn du kannst, das Unglück wie das Glück!

11.

Wo man von Frömmigkeit mit vielen Worten spricht,
Da suche nur den Frommen nicht!

12.

Nur Thoren bauen all ihr Glück
Auf eines Menschen Blick!

13.

Die Glocke schlägt! Was hat's geschlagen?
Antworte, Zeit! — Die Zeit antwortet dir:
»Ich habe dich zu lieb, ich mag es dir nicht sagen;
Der Kirchhof ist nicht weit von hier!«

14.

»Erkenne, suche, lieb' und ehre,
Was gut und schön ist, und vermehre
Nach Möglichkeit, mit weiser Wahl,
Des Guten und des Schönen Zahl!«
Das ist die ganze Sittenlehre!

15.

Nicht mehr zu klagen, rath' ich dir,
Unglücklichster auf Erden;
Unglück wird Glück, wenn wir
Durch Unglück besser werden!

16.

Mahommed, im Koran, sagte:

Dem Menschen, welcher dich beleidigte, vergib;
Hab' alle Menschen lieb,
Und bringe frevelnd nicht aus seiner Seelenruh'
Den Mann, der minder weis', wie du!

Engel Gabriel erklärte diese Stelle:

Such' in den Wüsten auf den Mann, der dich verjagte;
Nimm in gerechten Schutz den Mann, der dich verklagte;
Dem gib, der dir genommen hat!
Und in geheimster Herzensstille
Denk' an die gute That;
Denn siehe, das ist Gottes Wille!

17.

Wohin mit deinem Blick? — Den Himmel durchzusehn,
Ist er nicht scharf genug! Lenk' ihn zur Erde nieder,
Und nach so langer Zeit sieh' deine Blumen wieder,
Sie sind doch gar zu schön!

18.

Blühe, du Rose, du blühst dem Welt=Erschaffer zur Ehre,
Schönste der Blumen, du bist seinem Geschöpfe der Schmuck!
Dich, du Liebliche, dich in deinem Leben zu schützen
Vor dem häßlichen Stolz, gab er Vergänglichkeit dir!

19.

Was ist's, daß man dich lobt: „du habest keine Mängel,
Sey'st Held der Helden deiner Zeit!"
Was ist es, wenn dein Engel
Sich nicht des Lobes freut?

20.

Darf eine Grazie durchaus dein Buch nicht lesen,
Und gibt's der Grazien in deiner Vaterstadt,
So wirf's in's Feuer, brenn's zu Pulver, nimm den Besen
Und fege, wo's gelegen hat!

21.

Die Tugend geht auf Dornenspitzen
Und scheut nicht, sich den Fuß zu ritzen!
Geht unverweilt und mit getrostem Muth
Auf ihrem Wege fort! Warum? sie weiß zu gut,
Daß droben Einer ist, der ihre Wunden heilt.

22.

Verdienst, das sich hervor, gesehn zu werden, drängt,
Und das für jede That, für Lied, für Lobgesänge,
Für jedes Lohn begehrt, und Gold und Band empfängt,
Ist auch Verdienst, o Freund! doch solchen gibt's die Menge!

Das aber, welches still, wie Gott, das Gute thut,
Aus wahrer Liebe, nicht zum Scheine;
Das etwa nur zu sich still saget: Das war gut!
Das ist das selt'ne, das ich meine!

23.

Sey nicht der Stoa feind, doch fühle jeden Schmerz! —
Gleichgültigkeit legt Eis um's Herz!

24.

Erzfeind von allem Heuchelschein,
Sey jedem Auge, was du bist,
Man muß in allen Augen seyn,
Was man in Gottes Augen ist!

25.

Auf Wunder warte nicht! — Sieh', deine Zeit fliegt hin,
Und läßt dir keine Spur
Dahier von ihrem Gleis!
Auf Wunder warte nicht, du hast deß nicht Gewinn:
Die Götter helfen nur
Durch Tugend und durch Fleiß!

26.

Auf böser Menschen Schimpf und Spott,
Und wär' er bitterer als Wermuth, achte nicht!
Thu' aber redlich deine Pflicht,
Das Andere thut Gott!

27.

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geschwindesten zum Ziel!

28.

Berechne jeden Tag, wie viel der Stunden du
Verwendet hast auf Mittagsruh',
Wie viel auf Schmauserei, wie viel
Auf Tanz und Spiel
Und auf Geschwätz, das nicht Gespräch gewesen ist:
Und dann, o Mensch, zieh' ab und sieh' wie alt du bist!

29.

Den Preis des Wettlaufs zu gewinnen,
Darfst du nicht stehn und dich besinnen!

30.

Aurora, Schöpferin der Rosenfarbe, röthet
Die Dächer schon, und ihr, die Unbesorgten, tödtet
Noch schlafend eure schöne Zeit!
Auf, auf! es ist zu wachen
Und edelnützlicher Gebrauch von ihr zu machen
Für eures Daseyns Ewigkeit!

31.

Darf ich rathen, guter Mann?
Was dich quält, das klage Keinem,
Als dem Einen,
Der dir helfen kann!

32.

Die Menschen, die du liebst und die dich wieder lieben,
Bewahr' dir Gott vor Armuth und vor Neid!
Die schwerste Tugend auszuüben,
Ist die der Dankbarkeit!

33.

Vor Armuth fürchte dich fast sehr!
Vor Schande desto mehr!

34.

Wer Wohlthat dir erwies, sey deines Danks gewiß;
Die du erweisest, die vergiß!

35.

Gut seyn und weiter nichts, bei Gott, das ist nicht viel;
Man muß auch tapfer seyn, dem Bösen Trutz zu bieten,
Und, ist des Bösen nächstes Ziel,
Zu herrschen, — zu verhüten,
Daß es nicht herrsche! — Sey nur gut,
Nur wie ein Lämmchen fromm und furchtsam wie ein Hase,
So nennt der Böse dich ein gutes treues Blut,
Und spielt dir auf der Nase!

Aus Amor und Psyche.

1.

Amor kam mit einem Köcher,
Voll von Pfeilen, zu den Musen,
Und die Musen alle flohen!
Amor aber, winkend: »fliehet,«
Rief er, »fliehet nicht, ich bitte,
Diesen pfeilgefüllten Köcher
Anzunehmen!« — Und geschäftig
Nahm ihn Amor von der Schulter,
Legt' ihn lächelnd hin auf Blumen,
Und entfloh dann. — Leise traten
Alle Musen hin zum Köcher;
Jede Muse nahm sich einen
Von den Pfeilen, und seit diesem
Herrscht die Lieb' in ihren Werken!

2.

Traurig klagend fragte Amor
Einen seiner liebsten Brüder:

»Wo entzünd' ich meine Fackel
An dem allerreinsten Feuer?«
Und indem er fragte, sah' er
Seiner Psyche lichte Augen!
»Willst du's leiden,« sprach er, »Liebe?«
Hielt die Fackel sanft an ihre
Lichten Augen und die Fackel
Brannte sanft, wie Psychens Augen!

3.

Die Weisheit und die Liebe gingen
Lustwandeln in's Parnassus-Feld,
Und hörten Psychen leise singen:
„Mein Amor ist ein Kriegesheld!“ —

„Sie weiß,“ sprach Pallas, „nichts vom Kriege,
Kennt seine kleinsten Greuel nicht,
Hat nur gehört von Amors Siege,
Sie säng' ihm sonst kein Lobgedicht!“

4.

„Willst du die Herrschaft haben?“ fragte,
Nach der Vermählung, seine Psyche
Der Gott der Liebe. —

„Nein, ich müßte
Mann seyn,“ sprach Psyche, „mir behaget
Dein Weib zu seyn, und deinen Willen
Zu spähen, glücklich dich zu machen!“

Du hast sie, diese Herrschaft, dachte
Der Gott der Liebe, und sah immer
In ihren Augen seinen Willen!

Der gute Mann.

(Aus dem Halladat oder rothen Buche.)

Abdu Bedulla war ein guter Mann!
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meisten Menschen leben, ohn' einmal,
Mit brünstiger erweckter Seele, Welt
Und Gott zu denken, aber, jeden Tag,
Wenn schon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle seine Tagewerke vor;
Und, nicht die guten schrieb er auf, er schrieb
Die bösen auf, schrieb sie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne schon
Heraufgestiegen war, ging er, und las — —
Und, wenn er (selten war's geschehn, sich selbst
War er ein scharfer Rechenmeister) nichts
Zu lesen fand, dann stutzt' er, dachte nach:
Ob etwa gestern was vergessen sey?

Dacht's nach, und meistentheils fand er,
Daß was vergessen sey, und dann so schrieb's
Nicht er, von seinen Kindern eines, schrieb's
An seine Wand, und sieben Tage ward's
Von ihm gelesen, siebenmal des Tag's
Von ihm bedacht: durch welches Gute wohl
Das Böse gut geworden sey? — Und dann,
Wenn er, ein scharfer Rechenmeister, sich's
Zu gute schrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Sylbe sprach
Der gute Mann von seinen Werken, kein
Erforscher forschte Gutes aus, er that's
Und nicht die kleinste Spur verrieth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er starb, und schönes Lob
Ward nicht geredet, nicht gesungen, ward
Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke zog,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sahn
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalett, der Bäcker, der mit ihm
Gereiset war, und: der Esudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß einmal gesessen sey.
Und sagten: ach! Er war ein guter Mann!

Hingegen Abnick Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:

Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In keiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sterngewölbe seinen Gott
Mit seinem Feuerauge scharf gesehn;
Mit seines Geistes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen gesehn, wie viel
Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
Als and're Götter? Eingekerkert oft
In seinem Zulip*) hin zu sitzen, und
Mit angestrengter Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer ist,
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen, immer aber war
Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „Unser Gott," sprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; unser Gott
Ist Meister, wir Gesellen! Unser Gott
Ist immer gnädig!" Solch Geschwätze ging
Aus seinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karadabda hat's gehört!

Als aber Abnick Sabazalla schwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war,
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

---

*) In seinem Gebetzimmer.

Abudalott, der Erste: „Wenn ein Trieb,
Mit seinem Gott zu sprechen, seinen Geist
Aufforderte, sein Herz, Kristall und Gold
Geläutert scharf im Tiegel, war, dann schlich
Der gute Mann (ich habe Morgens einst
Und Abends einst stillschweigend ihn behorcht)
In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
Und Thür, rund umgesehen, Wand und Zaun,
War er darin, mit seinem Gott, allein!“

Esudaboll, der Andere: „Mich that
Der gute Mann als eine Waise, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer
In seinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen sey, und erst
Nach seinem Tode, Menschen! hab' ich's mir
Mit Müh' erforscht; ach! ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla soll
Vor seinem Gott entschuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann
Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
Als nur Geschwatztes, er, der ihn vor uns
Und unserm Gott da so zur Rede stellt!“

Abudalott, der Erste: „Mangel war
In unserm Vaterlande damals nicht,
Als seinen Segen unser guter Gott
In seinen Wolken über unserm Haupt

Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürst,
Den unser Gott mit Weisheit und mit Macht
Gesegnet hat, war wahrer Vater! Rund
Um unser sattes Bruderland saß itzt
Der Hungrige! Da, Menschen, backte Brod
In seinem Weinberg, Nachts, wenn Alles schlief,
Abdu Bedulla selbst, und trug's hinaus,
Aus seinem Weinberg an die Grenze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde saß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr!
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk aus einem Munde rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Fabeln und Erzählungen.

Lieder,

bekannt unter dem Namen des preußischen Grenadiers.

Marschlieder.

Soldatenlieder.

Sinngedichte.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Anthologie aus den Werken

Bd.: 2

Hildburghausen [u.a.] [ca. 1850]